

# Die Sprache der Augen.

Von

**Dr. August Ritter v. Reuss,**

Professor der Augenheilkunde an der k. k. Universität in Wien.

---

Vortrag, gehalten den 7. December 1887.



Das, was wir gemeiniglich „Sprache“ nennen, ist eine combinirte Action der Gebilde, welche zwischen dem Kehlkopfe und den Lippen liegen, also des Kehlkopfes selbst, der Muskulatur des Rachens, der Mund- und Nasenhöhle, der Zunge, sowie der Lippen und der sie bewegenden Muskeln; zum Sprechen mit tönender Stimme gehört vor allem der Kehlkopf und der von der Lunge gelieferte Luftstrom, beim Sprechen mit Flüsterstimme wird der Kehlkopf fast außer Action gesetzt; zur Verständigung mit einem Tauben genügen die Lippen allein, der Taube liest das, was wir sprechen, von den Lippen ab, gleichgiltig, ob wir dabei einen Luftstrom mitwirken lassen oder nicht. Wir sprechen aber nicht nur mit den eigentlichen Sprachwerkzeugen. Wenn wir von der Sprache der Hände und der Lippen absehen, welche wir, sobald wir es gelernt haben, im Umgange mit Taubstummen benutzen, und wenn wir den Begriff „Sprache“ etwas weiter fassen als alles, was uns zu einer gewissen Verständigung mit anderen Wesen, seien es Menschen oder Thiere, dient, so können wir fast mit dem ganzen Körper sprechen, und zwar ohne einen Unterricht genossen zu haben in der allgemein verständlichsten Weise. Wir sprechen mit den Füßen. Ich will damit nicht gesagt haben, dass wir, wenn jemand den Fuß, den er in das Bad getaucht hat,

rasch zurückzieht und damit anzeigt, dass ihm das Wasser zu heiß oder zu kalt sei, dieses „Sprache“ nennen sollen; auch will ich nicht die Pas der Ballerinnen meinen, die zu verstehen nur den Eingeweihten gegönnt ist; aber Sie werden mir zugeben, dass zwischen der leisen Berührung mit der Fußspitze bis zu dem derbsten Fußtritte eine ganze Tonleiter von Gefühlsäußerungen enthalten ist.

Wir sprechen mit den Händen und Armen. Wir winken, wir drohen mit dem Finger, wir ballen die Faust, wir wehren ab; welche Sprache spricht nicht ein biederer deutscher oder ein zärtlicher Händedruck, und „was Prügel sind, das weiß man schon“, hat Heine gesagt.

Wir sprechen mit der Wirbelsäule — die Sprache eines krummen Rückens hat schon oft Erhöhung gefunden; wir sprechen durch Zucken mit den Achseln, wir sprechen durch Nicken und Schütteln mit dem Kopfe, wir sprechen mit sämtlichen Muskeln des Gesichtes, wir sprechen endlich vor allem mit den Augen — ich sage „vor allem“, denn nur von ihnen sagt man, dass sie sprechen, man redet geradezu von einer Sprache der Augen, von der Augensprache.

Zu untersuchen, wie es um diese Sprache bestellt sei, soll die Aufgabe des heutigen Abends sein.

Was wir Ärzte Augen nennen, ist eigentlich nur der Augapfel, eine Kugel, welche von der weißen Lederhaut gebildet ist, in welche am vorderen Pole die durchsichtige und etwas stärker gekrümmte Horn-

haut eingesetzt ist. Hinter der letzteren liegt die farbige Regenbogenhaut oder Iris; und da diese eine nahezu ebene Fläche bildet, so befindet sich zwischen ihr und der gewölbten Hornhaut ein Raum, den wir die vordere Augenkammer nennen und der mit einer vollkommen wasserklaren, also für uns nicht sichtbaren Flüssigkeit erfüllt ist. In der Mitte hat die Iris ein kreisrundes Loch, die Pupille, welches uns schwarz erscheint, obwohl dort nichts von einer schwarzen Farbe vorhanden ist; es erscheint uns nur schwarz, wie von außen gesehen die Fenster eines Hauses schwarz erscheinen. Es ist ja auch eine Art Fenster, durch welches die Lichtstrahlen ins Auge eindringen und aus welchen nach dem Ausspruche der Dichter die Seele herauschaut. Und nicht nur die Dichter, auch die Ärzte glaubten in früheren Zeiten, dass den Augen irgend ein Feuer entstrahle, dass irgend ein geistiges Fluidum aus dem Gehirne dem Auge entströme. Man meinte, und diese Zeit liegt nicht so weit hinter uns, dass von dem Sehnerv und seiner Ausbreitung, der Netzhaut, dieses Etwas ausgehe, dass die von der Netzhaut ausgehende Innervationsstrahlung die eigene magnetische Wirkung des Augenstrahles bedinge. Wenn man also vom Feuer in den Augen sprach, so that man dies nicht nur bildlich; man wurde darin noch bestärkt durch das Leuchten der Augen gewisser Thiere, der Katzen, der Hunde, das Ihnen wohl allen bekannt ist. Die neuere Zeit hat jedoch allen diesen Anschauungen ein Ende gemacht. Wir wissen jetzt,

dass, wenn den Augen wirklich ein Licht entströmt, dies kein anderes ist als das, welches von außen in dasselbe gelangt und unter gewissen Verhältnissen von der Rückwand desselben für uns sichtbar zurückgeworfen wird. So besitzen die genannten Thiere an dieser Stelle eine glänzende farbenschillernde Membran, welche das Licht sehr stark reflectiert, und auch bei Menschen können wir diesen Reflex beobachten, wenn wir ungefähr in der Richtung eines vor dem Beobachteten stehenden Lichtes, das für uns auf irgend eine Weise gedeckt wird, in das Auge hineinsehen; es leuchtet dann die Pupille lebhaft roth auf. Dieses Aufleuchten, welches wir jederzeit beobachten können, wenn wir mittels eines gewöhnlichen Spiegelglases Licht in ein Auge werfen und durch ein in dem Belage durch Wegkratzen erzeugtes Loch gegen das Auge blicken, hat aber mit dem, was wir das Feuer der Augen nennen, nichts zu thun, wir können es auch an dem Auge eines frisch getödteten Thieres, wir können es sogar an einer künstlichen Nachbildung des Auges beobachten, an welchem von einer „Innervationsstrahlung“ nicht die Rede sein kann.

Dieses Feuer der Augen rührt von etwas ganz anderem her. Ich habe vorhin der Hornhaut Erwähnung gethan. Sie ist eine vollkommen durchsichtige farblose Haut, die wie ein Uhrglas in die Lederhaut, in das Weiße des Auges, eingefügt ist. Sie würde ihre Anwesenheit gar nicht verrathen, und wir sehen sie absolut nicht bei einer zu wissenschaftlichen Zwecken

gemachten Zeichnung, wenn diese noch so naturgetreu hergestellt ist, wenn gewisse für diese Zwecke nebensächliche Dinge weggelassen werden; sie würde ihre Anwesenheit, sage ich, gar nicht verrathen, wenn sie nicht glatt und glänzend wäre und daher ein Spiegelbild aller gegenüber befindlichen Gegenstände entwerfen würde. Die Hornhaut ist wie ein blankpolierter Convexspiegel, sie erzeugt von allen Gegenständen verkleinerte aufrechte Bilder, von denen uns aber nur die leuchtenden auffallen, also im Freien der Himmel, im Zimmer die Spiegelbilder der Fenster und zur Nachtzeit die mannigfachen künstlichen Lichtquellen. Je leuchtender diese Quellen, desto leuchtender ist auch ihr Reflexbild im Hornhautspiegel; ein Auge, welches beim Scheine eines Nachtlämpchens matt erscheint, brilliert in der glänzenden Beleuchtung des Ballsaales. Dazu ist nichts anderes nöthig, als dass der Spiegel tadellos ist. Die Reflexbilder sind ebenso leuchtend in dem gläsernen künstlichen Auge eines Lebenden und in dem Auge einer Wachsfigur. Wir haben es also mit nichts der Seele Entströmendem, nichts mit dem Geiste, dem Gemüthszustande, dem Charakter des Individuums Zusammenhängendem zu thun, sondern mit einem einfachen nüchternen physikalischen Vorgange.

Doch ist der Glanz dieses Spiegels von verschiedenen Dingen abhängig.

Zuerst von der Beschaffenheit der Oberfläche. Diese ist in allen Augen, welche nicht erkrankt sind,

eine vollkommen glatte (und wir werden stets nur gesunde Augen in Betracht ziehen); durch die Thränen, welche continuierlich über sie hinwegfließen, wird sie stets feucht erhalten (das und nicht das Weinen ist die Aufgabe der Thränendrüsen) und dadurch ihr Glanz wesentlich erhöht. Werden die Thränen aber im Übermaße abgesondert, so werden sie sich in der Lidspalte, bevor sie überfließen, in großen Mengen ansammeln, ihre Oberfläche wird selbst spiegeln, und so werden neben den Reflexlichtern der Hornhaut unregelmäßige und bewegliche zitternde Bilder entstehen, die den Glanz des Auges sehr beeinträchtigen („schwimmende Augen“). Dieses Übermaß von Thränen braucht aber nicht vom Weinen zu kommen und eine besondere Sentimentalität des betreffenden Individuums zu bedeuten, sondern kann auch die Folge mangelhaften Abflusses der Thränen sein, das von krankhaften Zuständen und nicht von zu zarter Besaitung des Gemüthes herrührt.

Die Thränen werden durch die Bewegungen der Lider, den Lidschlag, gleichmäßig über dem Auge vertheilt. Fehlt dieser Lidschlag, wie bei sehr schwer Kranken, bei Sterbenden, so trocknet die Oberfläche der Hornhaut ein, wird matt, glanzlos — die Augen sind gebrochen.

Zweitens kommt hier in Betracht die Folie des Hornhautspiegels.

Sie werden mir zugeben, dass der Glanz einer Glasplatte lebhafter ist, wenn ich sie auf einen dunklen



Grund, als wenn ich sie auf ein weißes Papier lege. Die Folie der Hornhaut wird theils von der Iris, theils von der Pupille gebildet. Die Iris ist in ihrer Farbe sehr verschieden. Wir unterscheiden blaue, blaugraue, grünlichgraue, braune und dunkelbraune (wir sagen schwarze) Augen; Albinos haben rothe Augen, von denen wir jedoch nicht sprechen werden. Neugeborene Kinder haben die Augen fast immer blau (wenn auch nicht ausnahmslos), je älter sie werden, desto weniger schön blau und desto mehr ins Graue ziehend werden dieselben in der Regel. Bei vielen lagert sich früher oder später ein brauner Farbstoff ab; geschieht dies in geringer Menge, so entsteht ein Stich ins Grüne, oder die Augen werden braun bis schwarzbraun.

Je dunkler nun die Regenbogenhaut ist, desto lebhafter glänzt der Hornhautspiegel, so dass wir im allgemeinen die blauen Augen für sanfte, die braunen für feurige halten. Meist hängt diese Färbung mit der Färbung des ganzen Individuums zusammen, mit der Färbung der Haare und mit der Färbung der Haut. Und es ist allerdings wahr, dass die südlicheren Nationen, welche dunkler gefärbt sind, neben ihren dunklen Augen gleichzeitig ein leidenschaftlicheres Temperament besitzen, während im Norden sich blondes Haar und blaue Augen mit weniger leicht erregbarem Charakter paaren. Untrüglich ist dieses jedoch nicht; denn nicht alle Blondes sind nur aus Sanftmuth zusammengesetzt und nicht jeder Brünette muss ein feuriges Temperament haben. Es gibt sogar Leute, die ein

braunes und ein blaues Auge besitzen und welche dann auf einer Seite sanft und auf der anderen feurig sein müssten. Im allgemeinen sehen wir in dem matteren und feurigeren Glanze der blauen und braunen Augen nur den Ausdruck des helleren und des dunkleren Spiegelbelages.

In der Mitte der Regenbogenhaut liegt die Pupille. Sie ist bekanntlich ein Loch in derselben und die Regenbogenhaut ist in dem optischen Apparate des Auges nichts als die Blendung, welche nur den im Centrum einfallenden Lichtstrahlen den Eintritt gestattet. Die Pupille hat außerdem die Aufgabe, die Menge des einfallenden Lichtes zu regulieren, und ist deshalb von veränderlicher Größe. Im Hellen wird sie enger, bei grellem Sonnenlichte ganz enorm klein, im Schatten vergrößert sie sich bedeutend. Sie können dieses Spiel der Pupille leicht beobachten, wenn Sie abwechselnd Jemandem die Hand vor die Augen halten und dann wieder entfernen. Die Größe der Pupille ist aber nicht nur vom Lichte abhängig. Beim Nahesehen sind die Pupillen stets enger, beim Sehen in die Ferne sind sie weiter, und insoferne kann man die Pupille willkürlich verengern und erweitern, wenn man mit einem Auge abwechselnd in die Ferne und dann auf ein in der Nähe in derselben Linie liegendes wirkliches oder fingiertes Object sieht. Dies zu thun, liegt in unserer Macht — im übrigen erfolgen die Bewegungen der Pupillen aber stets vollkommen unwillkürlich.

Ferner sind die Pupillen jüngerer Personen stets

weiter, die älterer stets enger, aber auch gleichalterige Individuen können sehr verschieden große Pupillen besitzen.

Für den Glanz des Auges sind die Pupillen von ganz hervorragender Wichtigkeit. Eine große Pupille macht das Auge feurig; Sie können dem Auge das Feuer vollkommen entziehen, wenn Sie durch das Einträufeln gewisser Medicamente (z. B. des Eserins, des Pilocarpins) die Pupille auf Stecknadelkopfgröße verengern. Sie vermögen aber auch das Gegentheil zu thun, Sie können die Augen durch Einträufeln von Atropin, das die Pupillen enorm erweitert, viel glänzender machen. Wie man erzählt, soll die Belladonna, die das Atropin liefert, von den Damen des Orientes zu diesem Zwecke verwendet werden, und sie würde diese Verwendung wohl auch bei uns finden, wenn sie nicht recht unangenehme Nebenwirkungen hätte. Sie beraubt das Auge des Schutzes gegen das Licht, so dass man das Gefühl der Blendung bekommt, und gleichzeitig der Fähigkeit, in der Nähe zu sehen, eine Wirkung, die einige Tage andauern kann. Eher ließe sich für diese Zwecke das Cocain verwenden, welches diese üblen Nebenwirkungen nicht besitzt, aber ebensogut ein Gift ist wie das Atropin und daher zum kosmetischen Gebrauche nicht gestattet werden kann.

Je heller die Iris gefärbt ist, desto auffallender wird uns diese medicamentöse Verengung oder Erweiterung der Pupille erscheinen.

Wir lieben es im allgemeinen, wenn die Pupille

sich von der Regenbogenhaut abhebt, gleichgiltig, welche Farbe die letztere besitzt. Ist die Pupille sehr weit, so wird der Glanz, den sie bedingt, in blauen Augen angenehm gemildert durch den schmalen blauen Irisring, während sehr dunkelbraune (sogenannte schwarze) Augen eine Differenz zwischen Regenbogenhaut und Pupille kaum wahrnehmen lassen, so dass diese von dem Weiß der Lederhaut fast allzuscharf contrastieren; man möchte sagen, dass diese Augen zu viel Feuer besitzen. Im anderen Extreme kommt in sehr hellen, sogenannten wasserblauen Augen, wenn in ihnen die Pupille sehr eng ist und besonders, wenn sich gegen das Weiße eine dunklere Contour befindet, der Ausdruck des Stechenden zur Geltung.

Auch die Schwärze der Pupille kann verschieden sein. Beim Kinde, bei dem Hornhaut und Linse viel klarer sind als beim Erwachsenen, ist die Pupille viel schwärzer, beim Greise ist das Gegentheil eingetreten, aus den Pupillen kommt ein grünlicher Reflex, das Feuer der Jugend ist in denselben erloschen.

Auf das Seelenleben können wir aber aus diesen Verhältnissen nicht schließen. Wenn ich durch ein Medicament die Pupille verengern und erweitern kann, das „Feuer“ des Auges zu erhöhen und zu vermindern vermag, können Sie schon daraus schließen, dass uns dieses Feuer nicht besagen kann, was im Innern des Menschen vorgeht. Ja es gibt Augenkrankheiten, welche mit einer Verengerung, andere, die mit einer Erweiterung des scheinbar ganz gesunden Auges ein-

hergehen; gerade bei vollkommener Blindheit ist die Pupille oft so weit, so schwarz, das Auge so feurig — und es kann keine Spur eines Lichtes mehr empfinden.

Sie sehen also, dass der Augapfel selbst weder mit dem Charakter, noch mit der jeweiligen Gemüthsstimmung etwas zu thun habe. Es ist zwar eine That- sache, dass, da das Spiel der Pupille unter dem Ein- flusse der Nerven steht, Gemüthsaffecte bis zu einem gewissen Grade auf die Größe der Pupille einen Ein- fluss ausüben können; doch ist dieser Einfluss gewiss nur ein sehr geringer und für das, was wir die Sprache der Augen nennen, wohl zu vernachlässigen.

Wir müssen uns nun vom Augapfel selbst zu den Schutzorganen desselben, den Lidern wenden, welche für die äußere Erscheinung selbst von besonderer Wichtigkeit sind.

Von dem ganzen Auge sehen wir eigentlich bei äusserer Betrachtung nur sehr wenig. Es liegt in der Augenhöhle, durch deren knöcherne Wandungen und ein Fettgewebe, in das es eingebettet ist, gegen Insulte möglichst geschützt; nur der größere Theil der vor- deren Halbkugel entbehrt dieses Schutzes, der ihm durch die Augenlider ersetzt wird, geschmeidige Klappen, die sich ihm fest anschmiegen, welche es durch einen äußerst exacten Verschluss, der durch das Ineinander- greifen der Wimperhaare vervollständigt wird, gegen die Außenwelt abzuschließen vermögen. Öffnen wir die Lider, so erscheint ein kleiner Theil der Lederhaut

und fast die ganze Hornhaut innerhalb einer etwas elliptischen Hautöffnung, die wir Lidspalte nennen. Beim Erwachsenen ist diese Lidspalte von elliptischer Form, ihre Länge beträgt im Mittel gegen 28 Mm., ihre Höhe 9—10 Mm., selten etwas mehr. Da die Hornhaut im verticalen Durchmesser 11 Mm. misst, so ergibt sich daraus, dass ein kleiner Theil derselben von den Lidern verdeckt wird, und zwar ist es das Oberlid, welches mit seinem Rande etwa 1—2 Mm. weit den Hornhautrand verbirgt, während der Rand des unteren Lides den unteren Hornhautrand entweder gerade berührt oder etwas tiefer steht, so dass noch etwas vom Weißen des Auges unten sichtbar ist. Am meisten imponiert uns ein Auge, wenn auch der obere Lidrand den entsprechenden Hornhautrand berührt, so dass die ganze Hornhaut zur Geltung kommt. Dabei wird die Form der Lidspalte, da ihre Höhe bei gleicher Länge größer ist, eine mehr rundliche. Diese rundliche Form ist charakteristisch für die Augen der Kinder. Sonderbarer Weise ist die Hornhaut des Kindes, trotzdem der Augapfel viel kleiner ist, fast ebenso groß als die des Erwachsenen. Die Höhe der Lidspalte entspricht wie bei diesem der Höhe der Hornhaut, die Länge ist aber eine viel geringere, bei Kindern unter einem Jahre nicht viel über 16 Mm. im Mittel; während die Lidspalte beim Erwachsenen gewöhnlich dreimal so lang als hoch ist, so ist sie bei Kindern vor dem siebenten Lebensjahre nur  $2\frac{1}{2}$  mal so lang als hoch. Sie erscheint also viel runder, und dieser Umstand

macht es, dass, zusammengenommen damit, dass beim Kinde nur wenig vom Weißen, sondern fast nur Hornhaut gesehen wird, die Kinderaugen so groß aussehen; wir sagen: große, runde, unschuldige Kinderaugen, und wenn ähnliche beim Erwachsenen vorkommen, so kann man sie wohl auch groß und rund nennen, bezüglich der Unschuld können wir uns aber keine Schlüsse erlauben.

Die Augenlider, welche die Lidspalte zwischen sich fassen, sind an ihren Rändern mit den Wimpern besetzt. Diese bilden einen dunklen Rand, der sie je nach der Größe, Menge und Farbe der Wimpern scharf contourniert und dadurch das Auge selbst in bemerkenswerter Weise hebt, wie der dunkle Rahmen irgend ein Bild. Besonders das Weiße der Augen contrastiert viel stärker, die Augen werden leuchtender, feuriger, blitzender. Blonde Wimpern lassen das Auge schon deshalb sanfter erscheinen, weil diese Umrahmung eine weichere ist; je dunkler die Wimpern, desto prägnanter treten die Augen hervor. Sind die Wimpern sehr blass, oder sind sie durch Krankheiten verloren gegangen, so werden die Augen viel ausdrucksloser; sind infolge von Krankheiten die Lidränder geröthet, so haben die Augen ein verweintes Aussehen, auch wenn dem Besitzer gar nicht weinerlich zumuthe ist.

Unter die hierher gehörigen Momente, die durch Contrast den Glanz des Auges etwas heben, gehören auch die sogenannten dunklen Ränder um die Augen; diese sind die Folge von Reichthum der Haut an Farb-

stoff an diesen Stellen oder von Durchschimmern der darunterliegenden Blutgefäße, da das Fettgewebe an dieser Stelle sehr dünn ist; da letzteres nun durch Krankheit, durch Überanstrengung, aber auch durch durchschwärmte Nächte schwinden kann, so finden viele Leute solche Augen interessant, weil sie, gewiss oft mit Unrecht, den Besitzer solcher Augen für den Helden eines Romanes, für das Opfer körperlicher oder seelischer Leiden zu halten geneigt sind. Es lassen sich jedoch die Färbungen, die interessantesten sowohl als die durch die Wimpern bedingten, durch die Kunst leicht imitieren, und Schauspieler müssen von der Schminke zu diesem Zwecke ausgiebigsten Gebrauch machen. Dieses Schminken der Augen durch einen dünnen schwarzen Strich längs der Lidränder ist eine seit dem Alterthume bei den orientalischen und südlichen Völkern häufige Sitte; die Damen des Orientes huldigen ihr noch heutzutage und auch bei uns kann man, wenn auch nicht allzuhäufig, geschminkte Lidränder sehen, die, aus der Ferne betrachtet und bescheiden ausgeführt, ihren Zweck nicht verfehlen — sie täuschen, wie alle gemalten Theaterdecorationen, wenn man sie nicht in der Nähe betrachtet.

Von Einfluss auf die Umrahmung des Auges ist noch eine Falte, die sich am Oberlide befindet, die sogenannte Deckfalte. Sie entsteht dadurch, dass bei Hebung des Oberlides dieses, da es sich eng an den Augapfel anschließt, nach hinten gezogen wird und dadurch die Haut, die von der Augenbrauengegend



herabkommt, in eine Falte gelegt wird, die beim Lid-schlusse vollkommen schwindet. Unter dieser Falte ist selbstverständlich eine Furche, welche als dunkle Contour das Auge bedeutend belebt und deren Fehlen uns besonders auffällt. Sie fehlt, wenn bei alten Leuten oder nach Krankheiten oder durch schlechte Ernährung das Fett, welches sich hinter dem Augapfel befindet, geschwunden ist. Das Auge sinkt tiefer in die Augenhöhle zurück, und die Grube, welche zwischen Auge und knöchernem Augenhöhlenrand entsteht, wird jetzt von der Haut ausgekleidet, so dass diese keine Falten mehr bilden kann — der Gram, die Noth spricht aus solchen Augen; hohläugig nennen wir die betreffenden Individuen. Auch wenn im Gegentheile durch zu große Länge oder durch krankhafte Vorgänge der Augapfel weiter aus der Augenhöhle hervortritt (Glotzaugen), fehlt die Falte.

Sie fehlt ferner dann, wenn der Muskel, welcher das Augenlid hebt, durch angeborene oder erworbene Schwäche nicht gut functioniert. Das Lid wird nicht gehoben und es ist auch keine Deckfalte vorhanden; da aber dann nicht gesehen werden könnte, so helfen sich die Leute mittels des Muskels, der die Augenbrauen in die Höhe zieht; sie lassen diesen übermäßig wirken und erzielen dadurch bis zu einem gewissen Grade ein Öffnen der Augen; abgesehen von zahlreichen Quer-runzeln der Stirne entsteht aber eine eigenthümliche winkelige Knickung der Augenbrauenbogen, welche dem ganzen Gesichte ein sehr charakteristisches Aus-

sehen verleiht. Scheinbar kann die Falte fehlen, wenn sie so lang ist, dass sie bis an den Lidrand herabhängt, so dass man die Furche unter ihr nicht sieht. Sie können das an den Japanern beobachten. Man liest von deren schmalgeschlitzten Augen. Nach meinen Messungen ist die Lidspalte von denselben Dimensionen wie bei uns Kaukasiern; nur die Deckfalte hängt zu weit herab (nicht in allen Fällen), und so scheint sie vollkommen zu fehlen. Nirgends kann man besser beobachten, welche Bedeutung die Contour der Furche für unsere landläufigen Begriffe von Augenschönheit hat, als bei ihnen. Hauptsächlich dieses scheinbare Fehlen gibt den Gesichtern ein fremdes Aussehen, welches sogleich wegfällt, wenn, wie in einzelnen Fällen, die Deckfalte bei ihnen eine weniger lange ist.

Außerdem besitzen die Augen noch eine weitere äußere Umrahmung, welche durch die Augenbrauen und den vorspringenden oberen Rand der Augenhöhle gegeben wird. Der Schatten, den letztere wirft, wird um so intensiver sein, je weiter er vorspringt, respective je tiefer das Auge liegt. Das Auge bekommt dadurch einen ernsten, in höherem Grade einen finsternen Ausdruck. Auch die Augenbrauen, besonders dann, wenn sie sehr dunkel und buschig sind, erhöhen diesen Eindruck, scheinen uns aber hauptsächlich in ästhetischer Beziehung wichtig, da sie die ganze Augengegend nach oben contourieren und von den umgebenden Partien des Gesichtes abheben. Sie sollen einen feingezogen, aber kräftig ausgesprochenen Bogen von

ausgiebiger Länge bilden. Zu buschige Brauen halten wir ebensowenig für schön wie zu blasse, kaum sichtbare, die dann etwa durch Schminke sichtbarer gemacht werden; ebenso missfallen uns Brauen, die zwischen ihren inneren Enden keinen genügenden Zwischenraum lassen oder gar miteinander zusammenfließen; nur die Araber sollen, wie Magnus erzählt, dies für schön halten und sogar durch Schminke die Verbindung vortäuschen. Auch soll die Wölbung der Brauen nur eine mäßige sein; ist der Bogen zu rund, so gibt er dem Gesichte den Ausdruck der immerwährenden Verwunderung, ist er zu flach, den des Finsteren.

Wir wollen aber jetzt das ruhende Auge mit seiner Umgebung verlassen, das für unsere Augensprache nur eine geringe Ausbeute ergeben hat, und uns den Bewegungen des Auges und seiner Lider zuwenden, denn diese sind es eigentlich, welche „die Sprache der Augen“ vermitteln.

Der Augapfel liegt wie die Kugel eines Kugelgelenkes in ihrer Pfanne; er verändert seinen Ort niemals, alle seine Bewegungen erfolgen um einen fixen Drehpunkt. Sie werden durch sechs Muskeln ausgeführt, welche, indem sie einzeln oder vereint wirken, alle denkbaren Stellungen innerhalb der geöffneten Lidspalte ermöglichen, auf deren Details ich jedoch nicht eingehen will. Außerdem haben die Augenlider zweierlei Muskeln: einen, der das obere Lid hebt, und einen, der, kreisförmig verlaufend, mit seinen

verschiedenen Partien die Lidspalte leicht oder krampfhaft schließt und die Lider an den Augapfel andrückt.

Für uns ist nur Folgendes von Interesse: 1. Mit jeder Aufwärtsrollung des Auges erfolgt zugleich eine Hebung des Oberlides, bei jedem Abwärtsschauen zugleich eine Senkung desselben; nur einzelne Individuen sind im Stande, nach unten zu blicken und zugleich das Lid zu heben, doch das sind Ausnahmen oder Kranke; zur Norm gehört es nicht. 2. Bei jeder Bewegung des einen Auges bewegt sich das zweite Auge zugleich entsprechend mit, d. h. wir können nur mit beiden Augen nach oben oder nach unten, nach rechts oder nach links sehen, aber nicht mit einem Auge z. B. nach oben und mit dem andern nach unten oder nach einer andern Richtung; wir können aber ferner mit beiden Augen nach innen sehen, d. h. unsere Sehachsen in irgend einem Punkte kreuzen, aber nicht mit beiden Augen nach außen, sondern nur so weit, dass beide Sehachsen parallel stehen. Abweichungen von diesen Gesetzen finden nur beim Schielen oder bei Lähmungen der Augenmuskeln statt. Zu erwähnen wäre noch, dass bei jeder Convergenzbewegung der Augen, also bei jedem Kreuzen der Sehachsen behufs des Sehens naher Objecte sich die Pupillen verengern, bei jedem Fernesehen, also Parallelstellen der Sehachsen, sich erweitern.

Wenn wir zuvörderst die Bewegungen der Augenlider beobachten, so finden wir, dass diese ein Verkleinern und Vergrößern der Lidspalte zur Folge haben.

Jede Verkleinerung der Lidspalte zeigt uns sanfte Gefühle, eine milde Gemüthsstimmung, etwas Gutmüthiges oder eine Depression unserer Stimmung, Bescheidenheit, Demuth, Gram, Kummer an; jede Vergrößerung manifestiert eine erregte Stimmung, freudiger oder nicht freudiger Natur. Ebenso wird jede Senkung des Blickes, die ja mit Senkung der Oberlider verbunden ist, wie früher gesagt wurde, in die erste Kategorie, jede Hebung in die zweite gehören.

Bei der Verkleinerung der Lidspalte kommt es auch darauf an, ob sie passiv geschieht, ob wir die Lider herabhängen lassen, oder ob sie activ zustande kommt, wo sie dann meist mit einer gleichzeitigen Hebung der Unterlider verbunden ist. Sind die oberen Lider nur leicht gesenkt, so dass dadurch das Feuer des Auges gedämpft, d. h. der Spiegelreflex der Hornhaut theilweise verdeckt wird, so erhält der ganze Gesichtsausdruck etwas Sanftes, die Augen sind schmachkend; sinken die Lider noch mehr herab, so wird der Blick schläfrig. Ich meine, dass bei diesen beiden Stimmungsäußerungen noch etwas in Betracht kommt: die Stellung der Mundwinkel. Beim Schmachten sind die Mundwinkel in die Höhe gezogen, aber nur ganz wenig, der Mund ist zu einem unmerklichen Lächeln erweitert. Beim Schläfrigen hängen die Mundwinkel eher herab, sind wenigstens nicht gehoben. Ich bemerke diesen Unterschied sehr auffällig, wenn ich nacheinander diese beiden Stimmungen imitieren will. Verwandt mit dem schläfrigen ist der blasierte Blick,

der das geringe Interesse zeigt oder zeigen will, das man an der Außenwelt nimmt; bei ihm kommt jedoch noch die Blickrichtung in Betracht. Halb activ und halb passiv ist das von oben Herabsehen — gesenkte Lider, nach abwärts gerichtete Augen, und um diese Abwärtswendung nicht zum Fixieren der eigenen Fußspitzen zu benützen, ein entsprechend gehobener Kopf. Werden die Mundwinkel dabei nach abwärts gezogen, der Kopf etwas zur Seite gedreht, so wird gleichzeitig Verachtung ausgedrückt, „über die Achsel“ angesehen. Mit einer mehr oder minder starken Senkung des Kopfes bei gesenktem Blicke und gesenkten Lidern ist verbunden der Ausdruck der Bescheidenheit, der Schüchternheit, der Demuth, auch der Scham und des schlechten Gewissens; da man nicht gut annehmen kann, dass jemand continuirlich einschlägige Gefühle äußert, so werden wir aus der Beständigkeit dieser Augenhaltung auf Heuchelei schließen.

Bis jetzt hatten wir es nur mit gesenkten Oberlidern zu thun, bei den zuletzt genannten Gemüthszuständen ist hiemit auch das Senken der Visirebene, das nach abwärts Blicken verbunden. Wer aus Demuth und Schüchternheit nicht das Rückgrat zu strecken wagt, senkt auch den Kopf, die Lider, die Augen, macht sozusagen eine Verbeugung mit allen seinen Körpertheilen. Eine Verbeugung braucht nicht nothwendig eine demüthige zu sein, dann fehlt ihr aber auch das Senken der Lider und der Augen; man kann sich auch, natürlich nicht zu tief, bücken und dabei

dem, welchen die Höflichkeit gilt, ins Auge sehen, also die Visirebene heben. Demuth lehrt uns auch das Unglück; der Unglückliche, vom Gram Gebeugte verliert die stolze Haltung, lässt gleichsam alles hängen, und so sind gesenkte Lider und abwärts gerichtete Augen (wohl mit abwärts gerichteten Mundwinkeln) das Zeichen des Grames und des Kammers. Dass ein schlechtes Gewissen, sobald letzteres überhaupt vorhanden ist, dessen Träger es schwer macht, die Augen aufzuschlagen, sondern zum Abwärtssehen zwingt, ist bekannt. Eine ganz verschiedene Sprache sprechen activ verengerte Lidspalten, die durch leichte Senkung der Oberlider, zugleich aber durch Hebung der Unterlider entstehen. In dieser Weise verkleinern wir unsere Lidspalten beim Lachen, wobei eine Anzahl kleiner, vom äußern Augenwinkel fächerartig ausstrahlender Fältchen entstehen können. Wer viel lacht oder doch lächelt, dem stets der Schalk im Nacken sitzt, hat durch diese kleinen Augen und die erwähnten Fältchen etwas gutmüthig Verschmitztes.

Zum Theile gehören hierher die verliebten Augen; die seelische Freude wird den Ausdruck des Lächelns um die Augen zaubern, zugleich mit etwas stärkerer Senkung der Oberlider, insoferne das Schmachtende, Schwärmerische gleichzeitig zum Ausdrucke gelangt.

Keinen physiognomischen Wert hat die Verkleinerung der Lidspalte, die aus optischen Gründen, um das Sehen zu verbessern, stattfindet, wie dies z. B. bei

Kurzsichtigen der Fall ist; sie zeigt höchstens an, dass fixiert wird. Mitunter blinzeln auch solche, die ganz scharf sehen, entweder aus übler Angewöhnung, oder um direct anzuzeigen, dass man fixiere, und zwar in auffällig sein sollender Weise. Dem armen Kurzsichtigen kann sein Blinzeln deshalb übel gedeutet werden, gerade wie in früheren Zeiten der Gebrauch von Brillen, Zwickern und Lorgnetten, namentlich was die beiden letzteren betrifft, in üblem Geruch stand; wer die Augen stets sittsam zu Boden schlägt, kann natürlich derartiger optischer Behelfe entrathen.

Wenden wir uns jetzt zu den Vergrößerungen der Lidspalte.

Sie zeigt im allgemeinen an, dass wir die Außenwelt voll auf uns einwirken lassen wollen. Die Gründe dazu können verschieden sein. Wir sehen irgend etwas, was uns unerwartet kommt oder was wir noch nicht gesehen haben, wir machen erstaunte, verwunderte Augen; wer aber über alles erstaunt, dem alles neu zu sein scheint, der beständig die Augen aufreißt, der erhält dadurch das Gepräge der Dummheit, oder wer es in solchen Momenten thut, wo die Sitte es verbietet, den Ausdruck der Frechheit. Auch der Neugierige wird die Augen derart öffnen, wenn dies erlaubt ist. Ein anderes Motiv ist das Bestreben, einen angenehmen Eindruck recht intensiv aufzunehmen; so sind weitgeöffnete Lidspalten der Ausdruck der Freude; auch der edle Stolz und die Begeisterung werden in gleicher Weise zum Ausdrucke kommen,



natürlich modificiert durch die Mitbetheiligung anderer Antlitzmuskeln. Das Erstaunen über etwas Grässliches, das Entsetzen über einen Anblick, wie der Ausdruck des größten Körperschmerzes, z. B. eines Gefolterten, bedingen eine Vergrößerung der Lidspalte, und zwar die höchstgradige, so dass das obere Lid so hoch gehoben wird, dass das Weiße der Augen oberhalb derselben sich zeigt. Bei allen diesen Manifestationen des Staunens werden gleichzeitig die Augenbrauen gehoben.

Einfaches Öffnen der Augen ohne diese Hebung mit ruhig, z. B. auf eine Person gerichteten Augen wird das Gefühl der Zuversicht zum Ausdrucke bringen, des Vertrauens; wird dabei das Auge nach oben gerichtet, ist der Himmel und Gott, den wir dort suchen, das Ziel unserer Blicke, so machen wir andächtige Augen; dabei ist entweder das Haupt in Demuth gesenkt oder in frommer Begeisterung gehoben; ganz verschieden wird der Ausdruck sein, wenn wir in prosaischer Stimmung etwas am Himmel betrachten; dann heben wir den Kopf stark und dafür die Augen im Verhältnisse nur wenig. Wer stets die Augen andächtig erhoben trägt, wird uns als frommer Heuchler erscheinen.

Wir haben uns bisher meist um die Lidspalten gekümmert und die Augen dabei in einer bestimmten Richtung ruhig gedacht. Wir sprechen aber sehr viel durch die Bewegungen unserer Augen. Wer die Gegenstände ruhig betrachtet, wer sich erst, nachdem er den

einen in gemessenen Bewegungen mit den Augen gleichsam abgetastet hat, dem andern zuwendet, hat die klugen Augen eines scharfen Beobachters; wer dagegen unstät, systemlos seine Augen bald hierhin, bald dorthin wendet, zeigt Flüchtigkeit, Blödigkeit oder Unbeholfenheit, auch Verwirrung.

Wer einem Vortrage aufmerksam zuhört, wird so lange die Augen auf den Sprecher richten; fangen die Augen an, Bewegungen zu machen, von einem Punkt nach dem andern zu blicken, so ist der Zuhörer unaufmerksam geworden. Dieses ruhige Anblicken einer Person, das bei rhythmisch stattfindendem Lid-schlage stattfindet und wobei das Auge nach kleinen Abschweifungen immer wieder zum Sprecher zurückkehrt, darf man nicht verwechseln mit dem starren Anblicken mit unverwendet ruhigem Auge, mit dem Fixieren, noch weniger mit dem Anstieren; letzteres findet häufig statt, wenn die Person sich im Geiste mit etwas ganz anderem beschäftigt als mit dem, was sie anblickt, speciell bei Übersichtigen, wenn sie in der Blickrichtung bei vollkommener Accommodationsruhe ins Unendliche hinausstarren. Augen, die mit dem früher beschriebenen Ausdrucke des Lächelns seitwärts blicken, nennen wir schelmische Augen. Werden die Augen leicht zur Seite oder zugleich etwas nach oben gedreht und selig lächelnd auf ein Object des Wohlgefallens gerichtet, so sind das verliebte Augen in Anwesenheit des geliebten Gegenstandes, der ebensogut eine Person als eine Sache sein

kann. An den Bildern von Grützner können wir letzteres studieren.

Über das Seitwärtssehen beim „über die Achsel ansehen“ wurde bereits gesprochen.

Noch einiger Arten des unruhigen Blickes möge hier gedacht werden. So des unruhigen Blickes, der es ängstlich vermeidet, der angesprochenen Person in die Augen zu sehen, woraus wir auf Falschheit schließen, oft mit Unrecht; ich kenne Sprecher, welche bei einem Vortrage, offenbar um sich nicht zu zerstreuen, stets einen bestimmten Punkt, z. B. an der Wand, fixieren, nie aber auf die Zuhörer sehen, eine Gewohnheit, die sie im übrigen Leben keinesfalls besitzen; ferner der unruhig zwinkernden Augen, welche dadurch verbergen wollen, wohin der Blick eigentlich gerichtet ist; der spähenden Augen, deren Besitzer den Kopf nach einer Richtung drehen, um nicht merken zu lassen, dass die Blickrichtung nach einer andern Seite gewendet ist; der unruhig rollenden Augen eines Wüthenden; endlich des Manövers der Koketten, das ziemlich compliciert ist. Gewöhnlich werden die Lider leicht, wie verschämt, gesenkt, dann aber plötzlich und meist seitlich auf die zu behandelnde Person gerichtet, eine ganze Salve von Augenfeuer wird auf das Opfer abgeschossen; eine Procedur, die oft rasch aufeinander folgt, so dass man von einer Koketten sagt, „sie klappert mit dem Auge“; in älteren Zeiten nannte man es „spilnde Augen“.

Es mögen diese Beispiele genügen, doch bin ich mir wohl bewusst, dass ich damit das Wörterbuch der Augensprache noch lange nicht erschöpft habe.

Schließlich will ich noch von einem Punkte sprechen, der von großer physiognomischer Bedeutung ist, von der Blickrichtung, die jedem Menschen eigentümlich wird. Wer sich viel mit nahen Gegenständen beschäftigt, wird auch dann, wenn er dies nicht thut, eine Blickrichtung einhalten, bei der die Sehachsen leicht convergieren, während der, welcher gewohnt ist, viel mit abstracten Dingen sich abzugeben, eine Blickrichtung sich angewöhnt, bei der die Sehachsen parallel stehen oder vielleicht etwas divergieren: der eine hat den Blick stets mehr gehoben, der andere gewöhnlich mehr gesenkt. So ergibt sich für jedermann eine für ihn charakteristische Augenstellung, und er erhält ein fremdes Gepräge, wenn er gezwungen wird, diese zu ändern. Am besten sehen wir dies bei Kurzsichtigen, die stets Brillen tragen, wenn sie diese abnehmen. Wir sehen es auch an manchen Photographien, die sonst vorzüglich gelungen sind, aber doch etwas Fremdes haben, das daher rührt, dass der Photograph einen bestimmten Fixationspunkt angab, der bezüglich seiner Höhe oder seiner Entfernung dieser habituellen Blickrichtung nicht entsprach. Magnus sagt geradezu: „Jedes Individuum hat einen Blick, den niemand als dasselbe mit seinen Augen machen kann.“

Wir haben also gesehen, dass nicht das Auge es ist, welches „spricht“, sondern die Muskulatur der

Lider und des ganzen Gesichtes. Wenn die Orientalen die Frauen zwingen, ihr Gesicht von unten her so zu verhüllen, dass nur die Augen frei bleiben, so scheinen sie zu wissen, dass man mit den Augen nicht sprechen könne, ebensowenig wie man dies kann, wenn man eine Larve vor das Gesicht hält, durch welche man nur die Augen sieht. Schmidt-Rimpler erzählt, dass er unter einer solchen Larve ein möglichst zorniges Gesicht machte und dabei die Augen wild umherrollen ließ. Der Beobachter fragte: „Sie suchen wohl etwas?“ Das aber, was wir als Feuer an den Augen bewundern, was uns so recht eigentlich der Spiegel der Seele zu sein scheint, ist nichts als ein Spiegelreflex, er hat mit unserem Seelenzustande nichts zu thun, er erfolgt nach prosaischen physikalischen Gesetzen.

---

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse Wien](#)

Jahr/Year: 1888

Band/Volume: [28](#)

Autor(en)/Author(s): Reuss August Leopold von

Artikel/Article: [Die Sprache der Augen. 121-149](#)